

## ἘΠΙΝΥΣ.

Von den vielen altertümlichen und daher oft rätselhaften Gestalten der hellenischen Götterwelt ist die der Demeter Erinus, deren Kult an verschiedenen Orten Arkadiens blühte<sup>1)</sup>, eine der merkwürdigsten. Die Kultlegende setzte hier (wie auch an anderen Orten) die grosse Göttin mit dem Poseidon in Verbindung. Demeter, so berichtet sie, sei auf der Suche nach ihrer verlorenen Tochter von dem Gotte mit Liebesanträgen verfolgt worden. Um diesen zu entgehen, habe sie sich in eine Stute verwandelt und sei in dieser Gestalt von Poseidon, der die Form eines Hengstes angenommen, besprungen worden. Aus dieser Verbindung sei ein Zwillingpaar, und zwar eine Tochter ἧς τὸ ὄνομα ἐς ἀτελέστους λέγειν οὐ νομίζουσι und das Ross Areion, richtiger Erion<sup>2)</sup> hervorgegangen. Poseidon sei deswegen Ἴππιος zubenannt worden, während Demeter, ob dieser Vergewaltigung von grossem Zorn ergriffen, Ἐρωύς genannt worden sei<sup>3)</sup>. Die letztere Etymologie erweist sich ohne weiteres als eine Volksetymologie, wie man schon seit langem erkannt hat<sup>4)</sup>. Offenbar handelt es sich um das letzte Überbleibsel eines alten Kultes theriomorpher Gottheiten, von denen insbesondere die Ἐρωύς eine alte arkadische Göttin war. Das Pferd Erion wäre dann ein gleichfalls theriomorpher Ortsdämon. An der grundsätzlichen Richtigkeit dieser Auffassung ist um so weniger zu zweifeln, als wir seit Wilhelm Mannhardts Untersuchungen die Bedeutung des Pferdes in den Fruchtbarkeitskulten kennen<sup>5)</sup>. Auch die Funktion Poseidons als eines Gottes der Erdentiefe, eines alten Doppel-

<sup>1)</sup> Pauly-Wissowa, RE. IV 2733 f.; Roscher, Ausführliches Lexikon II 1299 f.; Walter Immerwahr, Die Kulte und Mythen Arkadiens, Leipzig 1891, p. 97 ff.

<sup>2)</sup> RE. III 621 ff.

<sup>3)</sup> Paus. VIII 25, 4; Immerwahr, op. cit. p. 109 ff.

<sup>4)</sup> Max Müller, Selected Essays in Language, Mythology and Religion, London 1881, I 463 und 622; Contributions to the Science of Mythology, London 1897, I 377 f. II 539, 558 f.

<sup>5)</sup> W. Mannhardt, Mythologische Forschungen, Strassburg 1884; Index s. v. 'Pferd'.

gängers des Hades, steht seit L. Maltens schönem Aufsatz<sup>1)</sup> genügend fest. Damit wäre das Problem eigentlich gelöst, bliebe nicht die Frage nach der Herkunft der Göttin *'Eρωύς* noch offen. Sie als vorhellenisch anzusprechen läge wohl nahe, brächte uns aber kaum weiter. Solange die Frage nach der sprachlichen Zugehörigkeit der sogenannten vorhellenischen Bevölkerungen Griechenlands noch unbeantwortet ist, ist es methodisch gerechtfertigt, auf die seinerzeit von der vergleichenden Schule vorgeschlagene Etymologie des Wortes zurückzugreifen, die bekanntlich die griechische *'Eρωύς* der indo-arischen *Saranyû* gleichsetzte<sup>2)</sup>.

Tatsächlich entspricht die Sanskritform, wie Kuhn andeutete<sup>3)</sup>, fast genau der griechischen. Beide gehen allem Anschein nach auf eine indogermanische Wurzel zurück, die wahrscheinlich den Begriff der Schnelligkeit in sich schliesst. Wenn die Gleichung von den Neueren und besonders von den klassischen Philologen der Schule O. Gruppés abgelehnt worden ist, so hat dies seinen Grund einerseits in der vorgefassten Meinung, die Natur der beiden Gottheiten, der Erinus und der *Saranyû*, sei immerhin recht verschieden — und Kuhn verstand es trefflich, selbst seine glücklichsten Funde unter einem Wuste natursymbolischen Unsinnns zu verstecken — und andererseits in dem berechtigten Skeptizismus betreffs Kuhns berüchtigten naturmythologischen Auslegungen, sah er doch in diesen Gestalten bekanntlich Regenwolken, während sein Schüler Max Müller sie mit demselben Recht als Göttinnen der Morgenröte ansah. Dazu gesellte sich gegen Beginn dieses Jahrhunderts das weitere Vorurteil, die vorhellenischen Einwohner Griechenlands seien samt und sonders nichtindogermanischer Sprache gewesen.

Die Aufgabe jedes Forschers, der sich der Rehabilitierung von Kuhns rein philologischer These — nur um diese, nicht

<sup>1)</sup> 'Das Pferd im Totenglauben', *Jahrb. d. kais. dtsh. Instituts* XXIX 179—255; vgl. auch U. v. Wilamowitz-Moellendorff, *Sitzungsber. der Berliner Akademie* 1906 p. 67 n. 3; *Die Ilias und Homer* p. 290; *Pindaros* p. 40. 68 f. 353; O. Gruppe, *Griechische Mythologie und Religionsgeschichte* (1906) p. 1137 ff.; P. Kretschmer, *Glotta* I (1909) p. 27; M. P. Nilsson, *Griechische Feste von religiöser Bedeutung* (1906) p. 64 f. 71 f. 72 n. 1; Frazer ad Paus. VIII 7, 2. Vgl. jetzt auch *Zeitschrift für Volkskunde* II 68 f.

<sup>2)</sup> Adalbert Kuhn, *Zeitschr. f. vergl. Sprachforschung* I (1851) p. 439—470. <sup>3)</sup> *Op. cit.* p. 454.

um die mythologischen Spekulationen des verdienten Gelehrten kann es sich hier handeln — unterzieht, muss daher eine zweifache sein, nämlich einmal die Gleichung Erinus-Saranyû näher, d. h. innerlich, zu begründen, und ferner die Wolken- und Auroramythologien der vergleichenden Schule durch eine bessere zu ersetzen, und zwar durch eine, deren Wurzel sich aus dem Glauben und den Anschauungen verhältnismässig primitiver Völker zwangslos erklärt, was sich von den Spekulationen Adalbert Kuhns und Max Müllers bekanntlich nicht behaupten lässt.

Wenden wir uns zunächst einer Analyse des griechischen Mythos zu. Er lässt sich etwa so zusammenfassen: Der rossgestaltige Gott der Erdentiefe begattet sich mit einer gleichfalls rossgestaltigen Erdgöttin. Dieser Vereinigung entspringen als Zwillingspaar ein Hengst und seine Schwester, über die wir nichts weiter erfahren, als dass sie die Hauptrolle in einem Mysterienkulte spielte, aus welchem Grunde ihr Name geheim gehalten wurde. Doch versteht es sich von selbst — zum wenigsten für jeden nüchternen Beobachter der Tatsachen — dass auch sie rossgestaltig war: die Tochter eines Hengstes und einer Stute und die Zwillingsschwester eines Hengstes ist eben eine Stute in der Mythologie wie in der Zoologie, und jede Vermeidung dieses Schlusses bricht als lächerliche Ausflucht in sich selbst zusammen. Was sonst noch von den Eltern der Zwillinge berichtet wird, ist reine Aitiologie, erfunden zu einer Zeit, als man sich rossgestaltige Gottheiten nicht mehr erklären konnte. Alles dies kann daher füglich beiseite bleiben.

Die indische Sage ist nicht weniger einfach. Im *Rigveda* erscheint Saranyû als die Tochter des Tvashtar, einer Art Urwesens<sup>1)</sup>, die Gattin des Vivasvat, einer Form des Savitar, und die Mutter der Açvins, der indischen Dioskuren<sup>2)</sup>. Die späteren Kommentare fügen hinzu, Saranyû sei in Rossgestalt entflohen (die näheren Umstände interessieren uns nicht weiter), Vivasvat sei ihr, gleichfalls in Rossgestalt, gefolgt und habe ihr beigewohnt, dann habe sie die Açvins geboren<sup>3)</sup>.

Es versteht sich von selbst, dass die Kommentatoren nie daran gedacht hätten, eine solche barbarische und ohne

<sup>1)</sup> H. Güntert, *Der arische Weltkönig und Heiland*, Halle 1923, p. 315 ff.

<sup>2)</sup> *Rigveda* VII 6, 23—25; vgl. Kuhn p. 440—441.

<sup>3)</sup> *Ibid.* p. 441—443.

Zweifel recht kompromittierende Sage zu erfinden. Dieselbe geht vielmehr in ein Zeitalter zurück, das dem der Abfassung der Veden weit vorausliegt und in dem tiergestaltige Gottheiten keine Seltenheit waren. Ganz abgesehen von diesen allgemeinen Betrachtungen beweist der Name der *Açvins* zur Genüge, was von dieser Sage zu halten ist; *Açvinu* ist eben nicht von *açva* zu trennen, das einfach 'Ross' bedeutet. Die *Açvins* waren ursprünglich rossgestaltig, d. h. Fohlen<sup>1)</sup>. Die Eltern zweier Fohlen sind aber ein Hengst und eine Stute, wie der Kommentator dies auch von *Vivasvat* und *Saranyû* recht unzweideutig behauptet. Was er sonst noch berichtet, z. B. die Metamorphose des Paares, ist reine Aitiologie und gehört einem späteren Zeitalter an. Natürlich ist die augenscheinliche Identität dieser Aitiologie in Griechenland und in Indien nicht durch irgendwelche östwestlichen oder westöstlichen Kulturströmungen zu erklären. Es handelt sich vielmehr um eine ganz unabhängige Entwicklung: völlig selbständig kam man in verschiedenen Gegenden und zu verschiedenen Zeiten dazu, alte und halbunverständliche theriomorphe Gottheiten durch Metamorphose zu erklären. Es genüge auf die recht späte Erklärung der ägyptischen tiergestaltigen Götter durch die griechischen Kolonisten hinzuweisen, wie sie uns im Pseudo-Apollodoros<sup>2)</sup> erhalten ist.

Die innere Gleichheit der beiden Mythen, des griechischen und des indischen, ist also schlagend und genügt, wenn man sie zu der Namensgleichung gesellt, vollkommen, die Existenz eines indogermanischen Mythos, übrigens recht einfacher Konstruktion, dieser Art zu erweisen. Nur muss man sich hüten, mit Kuhn diese Identität bis ins einzelne verfolgen zu wollen. Es liegt in der Natur der Sache, dass ein solcher einfacher Mythos im Laufe der Jahrhunderte vielfach weiter ausgebaut wurde und dass dies in den beiden Ländern auf verschiedene Weise geschah. Hätte Kuhn seinen 'Stoff' weniger 'erschöpfend' behandelt, so wäre die von ihm ent-

<sup>1)</sup> Dieser Schluss ist weder von M. Salomon Reinach — meinem Lehrer in mehreren Forschungszweigen — noch von mir gezogen worden. Er geht auf H. Oldenberg zurück. Vgl. das Buch dieses Forschers, *Die Religion des Veda*, Berlin 1894, p. 73. Es ist für die Schule A. Kuhns und Max Müllers charakteristisch, dass der letztere Forscher (*Contributions* II 611) vor dem doch so naheliegenden Schlusse zurückweicht, die *Saranyû* sei rossgestaltig gewesen!

<sup>2)</sup> *Bibl. I* 6, 3: vgl. Lukian, *De sacrificiis* 14.

deckte Wahrheit kaum mit der Leichtigkeit verschüttet worden, mit der man sie tatsächlich gegen Ende des letzten Jahrhunderts zu Grabe getragen hat. Andererseits wird es nötig sein, die ganz willkürliche Wolkenmythologie dieses Forschers — auf die nicht besser begründete Auroramythologie Max Müllers einzugehen, erspare ich mir hier — durch eine bessere zu ersetzen. Man fragt zunächst, was es mit dem Mythos der beiden rossgestaltigen Götter und ihrer Zwillingkinder auf sich hat.

Über den chthonischen Charakter der arkadischen Sage kann kein Zweifel obwalten, und Kuhns Versuch, Demeter in eine Regenwolke zu verwandeln, gehört zu den Spekulationen, die der vergleichenden Schule des letzten Jahrhunderts bekanntlich den Hals gebrochen haben. Die Rossgestalt der Fruchtbarkeitsgottheiten, die fast immer chthonischer Natur sind, bedarf keiner weiteren Ausführungen. Es ist ebenso leicht verständlich, dass solche Gottheiten, gleichviel ob sie theriomorph oder anthropomorph auftreten, mit Vorliebe zu Eltern von Zwillingen werden: die Zwillinggeburt ist eben ein recht handgreifliches Sinnbild der Fruchtbarkeit, gemäss einer offensichtlichen Ideenassoziation<sup>1)</sup>. Zwillingsgötter sind daher vor allem Fruchtbarkeitsgötter. Aus dieser oder einer ähnlichen<sup>2)</sup> Ideenassoziation heraus erklärt es sich ferner, warum die göttlichen Zwillinge vorzugsweise in Rossgestalt erscheinen. Die Kinder der Erinus und die Ἀρῖνις stehen in diesem Punkte durchaus nicht vereinzelt da. Die enge Verbindung der spartanischen Dioskuren mit Pferden ist allen klassischen Philologen wohlbekannt. Die Leukippiden sind die Töchter des Leukippos, dessen Name durchsichtig genug ist. Die Leuktriden, ein anderes Zwillingpaar<sup>3)</sup>, waren Stuten, ehe sie zu den tragischen Gestalten der beiden von den Spartiaten vergewaltigten Mädchen wurden<sup>4)</sup>. Die thebanischen Dioskuren Amphion und Zethos werden von den Dichtern *Λευκοπόλων* genannt<sup>5)</sup>. Die Boreaden, ein anderes Dioskurenpaar<sup>6)</sup>, waren

1) Vgl. meine *Mythologie Universelle*, Paris, Payot 1930, p. 59 ff. 65.

2) Über diese vgl. meine *Mythologie Universelle* p. 69.

3) S. Eitrem, *Die göttlichen Zwillinge bei den Griechen*, *Christiania* 1902 (Videnskabselskabets Skrifter II, Historisk-filos. Kl. 1902 no. 2) p. 77.

4) Sal. Reinach, *Cultes, Mythes et Religions* V 38 ff.; Malten p. 214 f.

5) Eur. Phoen. 606; Herc. fur. 29—30. Hesychios, s. v. *Διόσκουροι*, οἱ Ἑλένης ἀδελφοί, καὶ Ζῆθος καὶ Ἀμφίων, λευκόπολοι καλοῦμενοι.

6) Eitrem, op. cit. p. 56.

ursprünglich rossgestaltig<sup>1)</sup>. Tyndareos war ein Hengst, ehe er zu einem peloponnesischen Kleinkönig promoviert wurde<sup>2)</sup>. Schliesslich hat diese Verbindung das Heidentum überdauert: die christlichen Zwillingsheligen sind mit Vorliebe Reiter, obschon dann und wann das bescheidene und friedliche Eselein an die Stelle des Schlachtrosses tritt<sup>3)</sup>. Man kann daher wohl sagen, unser Mythos liege in einer Reihe höchst altertümlicher anthropologischer Vorstellungen fest verankert, und es bedarf wahrlich keiner halsbrecherischen Spekulationen und keiner Wolken- und Auroramythologie zu seiner eindeutigen Erklärung. Es fragt sich nur, ob die indische Sage die gleiche einfache Deutung zulässt. Anders ausgedrückt: Sind die Açvins und ihre Eltern Fruchtbarkeitsgottheiten? Was die Açvins anbelangt, so ist die Frage ohne weiteres zu bejahen. Die indischen Zwillinge sind die Schutzgötter κατ' ἐξοχήν der menschlichen Ehe und göttliche Brautführer<sup>4)</sup>, sowie Verleiher von Kindersegen<sup>5)</sup>. Über die tierische Fruchtbarkeit waltend, werden sie von ihren Verehrern angefleht, ihre Kühe trüchtig werden zu lassen und ihre Pferde zu beleben<sup>6)</sup>. Ganz allgemein helfen sie der Unfruchtbarkeit von Mensch und Tier ab. Einen alten Mann, Çyavāna, verjüngen sie, d. h. geben ihm seine sexuellen Kräfte wieder, so dass er ein Liebhaber junger Mädchen wird. Dem unverheiratet gebliebenen Mädchen verschaffen sie einen Gatten; die Ehe eines Eunuchen segnen sie mit Nachwuchs<sup>7)</sup>. Sie lassen die Bäume gedeihen<sup>8)</sup>, und sie sind die göttlichen Pflüger, deren Furchen mit besonderer Fruchtbarkeit gesegnet sind<sup>9)</sup>. Vor allem aber sind sie die Spender

<sup>1)</sup> Reinach, op. cit. V 41 ff.

<sup>2)</sup> Ibid. p. 135.

<sup>3)</sup> Vgl. meine Mythologie Universelle p. 69.

<sup>4)</sup> L. Myrianteus, Die Açvins oder arischen Dioskuren, München 1876, p. 114 ff.; Rendel Harris, The Dioscuri in the Christian Legends, London 1903, p. 23; The Cult of the Heavenly Twins, Cambridge 1906, p. 30; Boanerges, Cambridge 1913, p. 385 ff.; L. v. Schroeder, Mysterium und Mimus im Rigveda, Leipzig 1908, p. 170.

<sup>5)</sup> Myrianteus, op. cit. p. 119 ff.

<sup>6)</sup> Ibid. p. 123.

<sup>7)</sup> Ibid. p. 91 ff.; Güntert, op. cit. p. 255.

<sup>8)</sup> Rigveda I 157, 5.

<sup>9)</sup> Myrianteus p. 124 ff. Über die göttlichen Zwillinge und ihre Beziehungen zum Pfluge vgl. Rendel Harris, The Dioscuri p. 23; Boanerges p. 234 ff.; W. R. S. Ralston, The Songs of the Russian People, London 1872, p. 199.

befruchtenden Regens, ohne den ja jeder Pflanzenwuchs unmöglich. Vivasvat ist entweder, wie Kuhn wollte<sup>1)</sup>, eine Hypostase des Savitar, einer Form des Sonnengottes<sup>2)</sup>, also dem Leukippos gleichzusetzen, dem Vater der Leukippiden zubenannten Zwillinge, oder aber eine Form des höchsten Himmelsgottes, des Vaters nicht nur der indoarischen und griechischen Zwillinge (Dioskuren) sondern auch der *Bana ba Tilo*, der göttlichen Zwillinge bei den Negern von Mozambique<sup>3)</sup>. Saranyū ist eine sehr alte, schon zur Vedazeit halb vergessene Gottheit, über deren eigentlichen Charakter wir im Dunkeln sind. Doch beweist die Tatsache, dass sie die Mutter der Zwillinge ist, zur Genüge, dass auch sie als Sinnbild und Schutzpatronin weiblicher Fruchtbarkeit und wohl auch der Fruchtbarkeit im allgemeinen gegolten haben muss. Ich erinnere nur an Leda, die Mutter der Dioskuren und ohne Zweifel eine Form der Leto-Latona (der Mutter der Zwillinge Apollon und Artemis), der asianischen Lada, der grossen Muttergöttin der nicht-indo-germanischen Einwohner des alten Griechenlands. Der Parallelismus zwischen dem indischen und dem griechischen Mythos ist eben so gut wie vollkommen und geht auf eine beiden gemeinsame Wurzel zurück, den Glauben an die Fruchtbarkeit von Zwillingen, der sich an vielen Orten zu einer Zwillingreligion (Dioskurismus) entwickelte.

An diese Ausführungen schliessen sich nun zwei weitere wichtige Fragen an. Das Kultzentrum oder, richtiger gesagt, eines der Kultzentren der Erinus war die Stadt Thelpusa in Arkadien. Nun gab es aber eine Quelle ähnlichen Namens, Tilphossa, in Boiotien, an die sich die folgende Kultsage knüpfte<sup>4)</sup>. Poseidon habe sich dort mit einer Göttin Erinus vereint und mit ihr das Ross Arion oder besser Erion gezeugt. Über den Zusammenhang dieser Sage mit der arkadischen kann kein Zweifel obwalten, und der Name des Pferdes ist sicherlich von Ἐρινός abzuleiten<sup>5)</sup>. Aus diesem Tatbestand schloss

<sup>1)</sup> Op. cit. p. 444; vgl. A. Barth, *The Religions of India*, London 1882, p. 22.

<sup>2)</sup> L. v. Schroeder, *Arische Religion II* (1916), p. 7; vgl. auch Güntert p. 155 ff.; Barth, op. cit. p. 258.

<sup>3)</sup> Sir James G. Frazer, *The Magic Art and the Evolution of Kings*, London 1911, I p. 265 ff.

<sup>4)</sup> Schol. Ψ 346, ed. Bekker; vgl. Townl. Schol. Ψ 347, ed. Maass.

<sup>5)</sup> U. v. Wilamowitz-Moellendorff, *Hermes XXVI*, 225 n. 1. Die Identität der arkadischen Erinus mit der boiotischen wurde bereits von K. O. Müller erkannt; vgl. dessen 'Eumen.' p. 168 ff.

E. Bethe auf die Priorität des boiotischen Kultes, und zwar aus drei meines Erachtens recht gewichtigen Gründen, die ich hier nicht aufzuzählen brauche, die aber alle auf die feste Verankerung der Sage in Boiotien hinweisen<sup>1)</sup>. Demgegenüber ging U. v. Wilamowitz-Moellendorff nicht nur auf die traditionelle Etymologie des Namens Erinus (von ἐρινύειν) zurück, sondern bezweifelte die Angängigkeit, den arkadischen Kult von dem boiotischen abzuleiten<sup>2)</sup>. Ihm hat sich der Verfasser des Artikels 'Demeter' in der Real-Enzyklopädie angeschlossen. Das Problem findet eine natürliche Lösung in der einfachen Erwägung, dass Zwillingspaare in Ross- oder Menschengestalt in Arkadien durchaus vereinzelt dastehen<sup>3)</sup>, in Boiotien jedoch in ausserordentlich grosser Zahl auftreten. Ich erinnere nur an die Λευκοπώλω, Amphion und Zethos, an die Leuktriden und an die Chariten, über die ich erst kürzlich gesprochen habe<sup>4)</sup>. Man denke auch an die alte boiotische Gründersage von der Melanippe<sup>5)</sup>. Mit anderen Worten, die Sage von den Zwillingskindern der Erinus steht in Boiotien in ihrer echten Umwelt, in Arkadien jedoch ganz vereinzelt da, sicherlich ein gewichtiger Grund für die innere Wahrscheinlichkeit von Bethes These. Nur ist, wie dies so oft geschieht, die Kultsage an ihrem Ausgangspunkte weniger gut erhalten als in der Filiale.

Das zweite Problem ist natürlich das der Erinyen, wie man die Zwillingskinder des unterirdischen Poseidon und der Erinus zu nennen ermächtigt ist. Zunächst ist auf eine Spaltung in der Überlieferung hinzuweisen. Nach der arkadischen Sage ist das eine der Zwillingsohnen männlich, das andere weiblich. Die Erinyen in der späteren Tradition sind aber immer weiblich gedacht. Wenden wir uns vorerst diesen letzteren zu.

Zunächst könnte das Metronymikon auffallen, da es in Griechenland eine seltene Erscheinung ist. Dennoch steht

<sup>1)</sup> E. Bethe, Thebanische Heldenlieder, Leipzig 1891, p. 89 ff.; ähnlich Immerwahr, op. cit. p. 68, 116; vgl. auch die boiotische Stammesage, in der die Erinus der Rhea gleichgesetzt wird, ibid. p. 219 f.

<sup>2)</sup> U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Griechische Tragödien II (1901) p. 225 ff.

<sup>3)</sup> Man vergleiche die spärliche Liste bei Immerwahr p. 229 f.

<sup>4)</sup> Der Aufsatz wird demnächst in der Revue des études grecques erscheinen.

<sup>5)</sup> U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Pindaros (1922) p. 40 f.

es nicht vereinzelt da: auch die Molioniden sind nach ihrer Mutter, der Molione, benannt, und die Frage ob dies Metronymikon hier ursprünglich ist oder (wie es wahrscheinlich ist) erst sekundär von den Namen der Zwillinge abgeleitet worden ist, spielt hier keine Rolle. Sodann tritt das ursprüngliche Zwillingstum der Erinyen noch vielfach zutage. Von ihrer Zweiheit sind noch Spuren in Athen vorhanden<sup>1)</sup>. Vor allem aber ist die Geißel, ihr charakteristischstes Attribut, wie allen Lesern des bekannten Schillerschen Gedichtes gegenwärtig sein wird, ein Kennzeichen ihres Zwillingstums. An zwei Stellen des *Rigveda* werden die Açvins angerufen, mit der Peitsche heranzukommen, um das Opfer oder ihre Verehrer damit zu besprengen<sup>2)</sup>. Mit dieser Peitsche spritzen sie Honigtropfen aus und letzen die Menschen damit<sup>3)</sup>. Offenbar hat man den Tau, Morgen- und Abendtau, als die Honigtropfen der Açvins angesehen; es sind die Tauperlen, die im Sonnenschein goldig glitzern<sup>4)</sup>. In einem bekannten Homer-verse<sup>5)</sup> handhabt der eine der Molioniden eine Geißel, während der andere die Rosse lenkt. Auf einer Reihe von Denkmälern von Dolichene, dem Kultzentrum des semitischen Donnergottes, erscheinen die Sonne und der Mond (hier als göttliche Zwillinge gedacht, wie die über ihnen sichtbaren Sterne andeuten) mit Peitschen in den Händen<sup>6)</sup>. Die spartanischen Dioskuren und ihre christlichen Nachfolger, die Heiligen Protasius und Gervasius und schliesslich sogar St. Ambrosius, tragen Geißeln<sup>7)</sup>. Im zweiten Makkabäerbuche<sup>8)</sup> geißeln zwei Jünglinge in weisser Rüstung — die jüdischen Dioskuren<sup>9)</sup> — den syrischen Feldherrn Heliodoros, als er den Tempel zu Jerusalem plündern will. Wenn im vierten Evangelium Jesus von Nazareth die Tempelreinigung mit der Geißel in der Hand vornimmt<sup>10)</sup>, so bricht in dieser (wahrscheinlich apokryphen) Episode sein ursprünglicher Zwillingst-

<sup>1)</sup> Eitrem p. 61.

<sup>2)</sup> *Rigveda* I 22, 3; I 157, 4; vgl. Myriantheus p. 132.

<sup>3)</sup> *Rigveda* I 157, 4; vgl. Güntert p. 256.

<sup>4)</sup> Ibid.

<sup>5)</sup>  $\Psi$  642.

<sup>6)</sup> Rendel Harris, *Picus who is also Zeus*, Cambridge 1916, p. 10.

<sup>7)</sup> Harris, *Cult* p. 126 ff.

<sup>8)</sup> III 25 ff.

<sup>9)</sup> Vgl. Harris, *Boanerges* p. 289 ff.

<sup>10)</sup> Joh. II 15.

charakter<sup>1)</sup> klar hervor. In meinem vor kurzem erschienenen französischen Buche bin ich auf die Bedeutung der Geißel in den Händen der göttlichen Zwillinge näher eingegangen<sup>2)</sup> und brauche daher hier nicht darauf zurückzukommen. Für unsere Zwecke genügt es, auf die Peitsche als ständiges Attribut dioskurischer Gottheiten hingewiesen zu haben. Als Zwillingen brachte man in Arkadien den 'weissen' Erinyen (*λευκαί*) mit den Chariten, einem andern ursprünglichen Zwillingpaar boiotischer Herkunft, zusammen Opfer dar<sup>3)</sup>. Als Zwillinge haben sie eine ganz besondere Bedeutung für Ackerbau, Viehzucht<sup>4)</sup> und Kindersegen<sup>5)</sup>, d. h., modern ausgedrückt, als Zwillingsheilige stehen sie den mit der pflanzlichen, tierischen und menschlichen Fruchtbarkeit zusammenhängenden Funktionen vor.

Man muss nun die Hauptfrage aufwerfen, auf welche Weise die Erinyen zu ihrer Bedeutung und charakteristischen Rolle als strafende Höllengeister kamen. Auf ihre enge Verwandtschaft mit den Harpyien als genügende Erklärung ihres Wesens hinzuweisen, geht nicht an, will man nicht *ignotum per ignotius* erklären, und die goldene Zeit der Winddämonen und Wolkenfrauen in der Mythologie ist vorbei. Andererseits genügt ihre chthonische Abstammung allein nicht zur Erklärung dieser Seite ihres Wesens — nicht jeder chthonische Dämon wird zum strafenden und rächenden Höllengeist. Die wahre Lösung wird sich von selbst bei unserer Erörterung des andern Zweiges der Kultsage ergeben, zu der wir nun schreiten.

Die arkadische Sage lässt die Zwillingskinder der Erinus eine Stute und einen Hengst sein. Die boiotische Sage erwähnt nur den Hengst, aus dem einfachen Grunde, weil nur dieser als episches Ross mit dem Namen Erion für die boiotischen Dichter von wirklichem Interesse war. Aus diesem Tat-

<sup>1)</sup> Über den geschichtlichen Jesus als Zwillling vgl. Rendel Harris, *The Twelve Apostles*, Cambridge 1927, passim.

<sup>2)</sup> *Mythologie Universelle* p. 71 ff.

<sup>3)</sup> Paus. VIII 34.

<sup>4)</sup> Vgl. mit Aesch. Eum. 944 ff.: *μηλά τ' εὐθρονοῦντα γὰ | ξὶν δὲ πλοῖσιν ἐμβροῦσις | τρέφοι χρόνῳ τεταγμένῳ*, den ganz ähnlichen Einfluss des Zwillinges Apollon auf die Herden des Admetos und des Zwillinges Jakob auf die des Laban.

<sup>5)</sup> Aesch. Eum. 958 ff.: *νεανίδων τ' ἐπηράτων | ἀνδροτυχεῖς βιότους | ὄστε ...*

bestande ein *argumentum e silentio* zu entwickeln und anzunehmen, die Stute, nämlich die rossgestaltige Göttin, habe dort nie existiert, ist ganz unerlaubt. Mit dem Hengste aber hat es nun folgende Bewandnis. Das Ross Erion ist ein Unheilsferd, das den Adrastos in den fatalen Krieg der Sieben gegen Theben getragen hatte. Die Ortsmünzen zeigen noch das Bild des gespenstigen Pferdes. Die heroische Dichtung hat aus ihm allerdings nur eines der vielen epischen Rosse gemacht, eine Art Vaillantif oder Rocinante, das seinen Herrn gesund und wohlbehalten aus der mörderischen Schlacht nach Hause getragen. In Wahrheit freilich hat es ihn nur zum 'Pferdehügel' bei Kolonos getragen, der alten Behausung des unterirdischen Poseidon, der Demeter (d. h. der Erinus) und der Erinyen<sup>1)</sup>. Was das bedeutet, wird durch die folgenden Parallelen klar werden, die ich zum grossen Teil dem schon zitierten Aufsatz L. Maltens entnehme.

Das Pferd war in Griechenland (und anderenortes) mit dem Herrn der Tiefe, dem Todesgotte, eng verbunden. Die Todesgöttin Brimo reitet, auf den Münzen ihres Kultortes Pherai, ein springendes Ross<sup>2)</sup>. Auf einer Fluchtafel heisst Hekate *ἰππεύτρια*, wie man wahrscheinlich lesen muss<sup>3)</sup>. In der Offenbarung St. Johannis reitet der Tod ein fahles Ross (*ἵππος χλωρός*)<sup>4)</sup>. Der neugriechische Todesgott Charos ist beritten; sein Ross ist ein kohlschwarzer Rappe<sup>5)</sup>. Geläufig ist ferner die Vorstellung, dass der Dämon in Rossgestalt den Menschen anspringt und ihm so Tod und Verderben bringt<sup>6)</sup>. Von dergleichen Gedankengängen bis zu dem Glauben an ein fatales Ross, wie es z. B. der equus Seianus war, der allen seinen Besitzern Unheil brachte, ist kein grosser Schritt, zumal die Vorstellung eines Fluches, der sich an einen bestimmten Gegenstand heftet, als universal anzusehen ist; ich erinnere nur an das Halsband der Eriphyle, den Ring Andvaranaut, den von den Kelten geplünderten Tempel-

<sup>1)</sup> U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Griech. Trag. II 226; Maltens, op. cit. p. 201 ff.

<sup>2)</sup> Ibid. p. 197.

<sup>3)</sup> Ibid.

<sup>4)</sup> Apocal. VI 8.

<sup>5)</sup> Maltens p. 198.

<sup>6)</sup> Ibid. p. 200 f.; vgl. Aesch. Agam. 1660: *δαίμονος χηλῆ βαρεῖα δυστυχῶς πεπληγμένοι.*

schatz<sup>1)</sup>, den von Titus weggeführten Tempelschatz von Jerusalem usw.<sup>2)</sup>. Aus denselben Vorstellungen heraus ist denn auch der weitverbreitete Aberglaube zu verstehen, demzufolge ein Ross im Traum den Tod anzeige<sup>3)</sup>.

Für die gleiche chthonische Bedeutung des Pferdes in der allgemeinen Folklore hat L. Malten viele ausgezeichnete Belege gebracht<sup>4)</sup>. Ich brauche daher hier nicht weiter darauf einzugehen. Der verdiente Forscher endet seine Übersicht mit der bekannten Sage vom Ende des Gotenkönigs Theoderich, der vom Teufel in Rossgestalt geholt wird<sup>5)</sup>. Germanisch, wie Malten will, ist diese Sage nun freilich nicht, sondern ein kirchliches Gewächs: die Kirche war dem Ketzerkönige bekanntlich wenig hold und hat, um sein Andenken zu verunglimpfen, sich einer Wandersage persischer Herkunft bedient. Auf die gleiche Weise wird nämlich der von dem mazdaistischen Klerus verabscheute persische König Yezdegerd I. (A. D. 399—420) vom Teufel in Gestalt eines dem See entstiegene Rosses geholt, als er im Bade weilte<sup>6)</sup>. Kein Zweifel, dass das Ross des Adrastos, der Erion, zu derselben Klasse indogermanischer rossgestaltiger Todesdämonen gehört. Adrastos wird, wie Yezdegerd I. und Dietrich von Bern, von einem chthonischen Totenrosse in die Unterwelt entführt.

Nun ist aber gerade dies die ursprüngliche Rolle und Funktion der Erinyen, in diesem Punkte den Keren aufs engste verwandt, nämlich die Sterblichen, später nur die Missetäter, zu packen und wegzuraffen, sie der verdienten Strafe in der Unterwelt, die natürlich ursprünglich der Tod selbst war, zu überliefern. Wir haben es meines Erachtens hier weniger mit Erscheinungen des Seelenglaubens als mit verschiedenen Äusserungen eines recht primitiven Dämonenglaubens zu tun. Das erhellt schon daraus, dass die Entführung selbst noch auf einer recht tiefen Stufe steht, da

<sup>1)</sup> H. D'Arbois de Jubainville, *Principaux auteurs de l'antiquité à consulter sur l'histoire des Celtes*, Paris 1902, p. 292.

<sup>2)</sup> Über Beispiele ähnlicher Art vgl. W. A. Craigie, *Scandinavian Folk-Lore*, London 1896, p. 288; Vigfusson-Powell, *Origines Islandicae*. Oxford 1905, II 186.

<sup>3)</sup> Malten, p. 209.

<sup>4)</sup> *Op. cit.* p. 209 ff.

<sup>5)</sup> *Ibid.* p. 214.

<sup>6)</sup> Vgl. meinen Aufsatz 'La légende de la fin du roi Théodoric' in der französischen Zeitschrift *Le Moyen Age* XXXVIII 190—207.

sie durchaus als roh und rein physisch angesehen werden muss, ganz ähnlich der, die in verschiedenen Ortssagen Europas noch zutage tritt, in denen der Missetäter, etwa ein lästernder oder den Sonntag schändender Bauer, leibhaft vom Teufel geholt wird.

Damit wäre nun eigentlich der Ring unserer Beweisführung geschlossen. Da man jedoch einwenden könnte, in der vorgehenden Untersuchung walte ein gar zu einseitiger *esprit géométrique* vor, dürfte es doch angezeigt sein, diese Gedankengänge durch weiteres Material zu erläutern. Nach dem oben Gesagten werden wir kaum erwarten, bei den vedischen Aṛvins auf ähnliche Erscheinungen zu stossen. Die Religion, die uns im *Rigveda* entgegentritt, ist eben rein apollinisch, d. h. allem Chthonischen abgeneigt. Wir müssen uns bei dem Schweigen dieser Quellen bescheiden und allen gelehrten Konstruktionen entsagen. Zum Glück ist jedoch die Entwicklung: weibliche Zwillinge — Rosse — Todesdämonen noch bei einem andern Volke indogermanischer Zunge erfolgt, nämlich bei den Germanen. Es handelt sich um die sogenannten Walkyren, die jedem Forscher auf dem Gebiete der altgermanischen Religionsgeschichte genugsam vertraut sind<sup>1)</sup>, und es wird nicht unangebracht sein, auf die Parallelentwicklung näher einzugehen.

Zunächst gilt es die bei dem nicht-germanistischen Publikum weit verbreitete Vorstellung von den Walkyren zu beseitigen, die eine Schöpfung Richard Wagners und der Romantik ist. Die ursprünglichen Walkyren sind nicht die hellen, strahlenden Wesen der romantischen Tradition, sondern Todes- und Leichendämonen, wie schon ihr Name, von *valr* 'Tod' abgeleitet, andeutet. Die *waelcyrige* der Angelsachsen war nach dem Zeugnis der Glossen ein finsternes, dämonisches Wesen, mit dem 'bösen Blick' behaftet, wie aus der Glossierung *waelcyrigean êagan: gorgoneus* hervorgeht<sup>2)</sup>. Dem Orvar-Öddr schlägt eine Walkyre (flagð) ins Auge,

<sup>1)</sup> Wolfgang Golther, Studien zur germanischen Sagengeschichte. I. Der Valkyrienmythus, Abh. d. Münchener Akad., philos.-philol. Kl. XVIII (1890) p. 399—438; Gustav Neckel, Walhall. Studien über germanischen Jenseitsglauben, Dortmund 1913, p. 74 ff., und mein Aufsatz The Valkyries, Modern Language Review XXI 55—73.

<sup>2)</sup> Neckel, op. cit. p. 74; vgl. Aesch. Choeph. 1058: αἰθε Γοργόνων δίκην ...

was ohne Zweifel die Wirkung des 'bösen Blicks' bezeichnet<sup>1)</sup>. Nun ist der 'böse Blick' aber gerade ein Kennzeichen der Todesgottheiten. Die blitzenden Augen des Thanatos bei Euripides<sup>2)</sup>, des Charon bei Vergil<sup>3)</sup>, des Charos der neugriechischen Romanzen<sup>4)</sup> und des indischen Šiva<sup>5)</sup>, sie alle weisen auf die gleiche Eigentümlichkeit hin. Das sogenannte Grosse Sigurdslid wirft der Brynhild vor, dass sie *kvaldi dauða menn*, 'tote Männer quälte'<sup>6)</sup>. Im Altenglischen ist *waelcēasig* das Epithet des Raben, des Leichenvogels *κατ' ἔξοχήν*<sup>7)</sup>. Die spätere Idealisierung der Walkyren, wie sie in vielen nordischen Denkmälern zutage tritt, z. B. in der *Hákonarmál*, ist der menschlichen, ja allzu menschlichen Tendenz zuzuschreiben, den Stachel des Todes abzustumpfen, das Grauen, das vor diesen Wesen hergeht, zu zerstreuen. Für die Einzelheiten solcher Gedankengänge verweise ich auf das schöne Buch Hermann Günterts über die Nymphe der Odyssee<sup>8)</sup>. Die Walkyren sind also recht eigentlich das germanische Äquivalent der hellenischen Erinyen in ihrer Eigenschaft als Todes- und Leichendämonen.

Die Walkyren waren aber ursprünglich auch Zwillingschwwestern. Noch in verhältnismässig späten Denkmälern treten sie gern zu Paaren auf: ich erinnere nur an Namen wie Hrist und Hrund, 'Schütteln' und 'Stossen'<sup>9)</sup>, Gøndul und Skøgul<sup>10)</sup>, Thorgerd und Irpa<sup>11)</sup> usw. Ein älterer Name der Walkyren ist *disir*, daher die *Idisi* des ersten Merseburger Spruches<sup>12)</sup>. Noch entscheidender ist, dass schon

<sup>1)</sup> Ibid. p. 80.

<sup>2)</sup> Troad. 1315.

<sup>3)</sup> Aen. VI 300: 'Stant lumina flamma'.

<sup>4)</sup> A. Passow, *Popularia Carmina Graeciae recentioris*, Leipzig 1860, p. 289 ff.

<sup>5)</sup> Barth p. 165.

<sup>6)</sup> Neckel p. 77. Über die Erinyen als Folterknechte der Hölle vgl. v. Wilamowitz, *Griech. Trag.* II 236.

<sup>7)</sup> Neckel p. 78.

<sup>8)</sup> H. Güntert, *Kalypso*, Halle 1919.

<sup>9)</sup> Neckel p. 75.

<sup>10)</sup> Ibid. p. 88. Axel Olriks episches Zwillingsgesetz, das der Verfasser für die Dyas verantwortlich macht, ist in Wirklichkeit daran ganz unschuldig. Es handelt sich nicht so sehr um ein 'episches' Zwillingsgesetz als vielmehr um ein anthropologisches!

<sup>11)</sup> *Modern Language Review* XXI 57, wo weitere Nachweise.

<sup>12)</sup> Neckel p. 83.

vor der Völkerwanderung solche Paare von Schlachtengöttinnen in römisch-germanischen Denkmälern Englands bezeugt sind. Es handelt sich um die sogenannten Alaisiagen Bede und Fimmilene oder Baudihillie und Friagabi, gewöhnlich in Begleitung des Kriegsgottes Mars Thincsus<sup>1)</sup>. Der Gemeinname Alaisiagen stellt sie in die stattliche Reihe von Zwillingsgottheiten, die Açvins, die Tyndariden oder Dioskuren, die Molioniden, die Chariten, die Aloaden usw. und auch die Erinyen. Der Name selbst ist aller Wahrscheinlichkeit nach von *eisa* abgeleitet, das im Altnordischen 'eilen', 'stürmen' bedeutet, also der Etymologie von Erinus-Saranyû bedeutungsverwandt<sup>2)</sup>. Schon H. Güntert hat bei der Erörterung der tauspendenden Açvins auf den fruchtbaren Tau hingewiesen, der nach dem Texte der *Helgakviða Hjorvarðssonar* von den Mähnen der Walkyrenrosse auf die Täler fällt<sup>3)</sup>. Im ersten Helgiliede begegnen die Walkyren dem Helden in einem himmlischen Phänomen, das an die St. Elmsfeuer erinnert, die bekanntlich für die Dioskuren kennzeichnend sind<sup>4)</sup>. Vor allem aber erscheint die Walküre Sigrun im selben Liede als Retter in Seenot, indem sie Helgis Schiff den Klauen der Ran entreißt und die Helden glücklich in den Hafen geleitet<sup>5)</sup>. In derselben Weise wird die Dioskurophanie im 33. homerischen Hymnus geschildert:

οἱ δ' ἀπὸ νηῶν  
 εὐχόμενοι καλέουσι Διὸς κούρους μεγάλοιο  
 ἄρνεσσιν λευκοῖσιν, ἐπ' ἀρωατήρια βάντες  
 πρύμνης· τὴν δ' ἀνεμός τε μέγας καὶ κύμα θαλάσσης  
 θῆκαν ὑποβρυχίην· οἱ δ' ἐξαπίνης ἐφάνησαν  
 ξουθῆσι περὺγεσι δι' αἰθέρος ἄξαντες,  
 ἀπτίκα δ' ἀργαλέων ἀνέμων κατέπαυσαν ἀέλλας,  
 κύματα δ' ἐστόρεσαν λευκῆς ἁλὸς ἐν πελάγεσσι,  
 ναύταις σήματα καλά . . .

Nicht anders senken sich die Açvins mit den Flügelrossen zu dem gefährdeten Bhujyu auf die See nieder<sup>6)</sup>.

<sup>1)</sup> Modern Language Review XXI 56; Th. Siebs, Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde XXV 1—17.

<sup>2)</sup> Siebs, Zeitschr. f. dtsch. Phil. XXIV 434 ff.; Mitteilungen p. 16.

<sup>3)</sup> Güntert, Der arische Weltkönig p. 256; Modern Language Review XXI 64.

<sup>4)</sup> Ibid.

<sup>5)</sup> Ibid. p. 65.

<sup>6)</sup> *Rigveda* I 116, 4f. Vgl. Güntert, op. cit. p. 264; L. v. Schroeder, Arische Religion II 450.

Für die Rossgestalt der Walkyren haben wir allerdings keine anderen Anhaltspunkte als die Tatsache, dass sie immer beritten auftreten. Dies ist nicht weiter verwunderlich, da zur Römerzeit theriomorphe Gottheiten bei Kelten und Germanen schon der Vergangenheit angehörten. Dennoch haben sich von der einstigen Theriomorphie der Walkyren noch mehrere Spuren erhalten: noch in verhältnismässig späten Denkmälern treten sie in Vogelgestalt auf, wie dies übrigens bei den vedischen *Ἀçvins* und mehreren griechischen Dioskurenpaaren der Fall ist<sup>1)</sup>. Auf die einstige Rossgestalt anderer germanischer Zwillingspaare, namentlich der mythischen Eroberer Englands, Hengest und Horsa, d. h. 'Hengst' und 'Ross', kann ich hier nicht näher eingehen, verweise aber auf meine Ausführungen in einem vor kurzem erschienenen Aufsatz<sup>2)</sup>. Die einstige Rossgestalt der Walkyren passt also vollkommen in die allgemeinen germanischen Vorstellungen von Zwillingsgottheiten.

Um das Resultat dieser Studie kurz zusammenzufassen: die Erinyen sind die rossgestaltigen Zwillingstöchter des Herrn der Erdentiefe und einer alten Fruchtbarkeitsgottheit, einer frühgriechischen 'Mutter Erde', beide gleichfalls rossgestaltig und auf gewisse dem sog. indogermanischen Urvolke gemeinsame Vorstellungen zurückgehend. Nach einer gleichfalls alten Parallelüberlieferung ist nur eines der Zwillingkinder weiblichen Geschlechts; das andere ist ein Hengst, ein Höllenross, das jedoch der gleichen ursprünglichen Funktion der Erinyen obliegt, nämlich die Sterblichen in die Unterwelt zu entführen. In Griechenland lässt sich die Verbreitung des Kults von Boiotien nach Arkadien verfolgen.

Boston, Massachusetts.

Alexander Haggerty Krapp.

<sup>1)</sup> Modern Language Review XXI 65 ff.

<sup>2)</sup> Acta philologica Scandinavica VI 22 ff. Vgl. auch die prähistorische Felsenzeichnung, welche die Zwillinge mit einem Pferde zeigt, bei Güntert, Der arische Weltkönig p. 272.